

Andere Zeiten

David Pawn

Copyright © 2019 David Pawn

Zeitenwende

Vier Männer standen in der hallenartigen Höhle im Berg und starrten auf die schwarze Röhre vor ihnen. Sie ruhte im Fels und schien in die Unendlichkeit zu reichen. Die Oberfläche glänzte wie polierter Onyx. Helle Einsprengsel glühten sternengleich darauf und zwischen diesen zuckten violette Entladungen. Der Einstieg in diesen Tunnel musste um die drei Meter im Durchmesser haben.

„Das ist er also“, sagte einer der vier, ein Mann mit asketischen Gesichtszügen und dem glühenden Blick des Fanatikers.

„Das ist er“, bestätigte ein anderer. Er steckte in einem mausgrauen Anzug. Alles an seiner Erscheinung schrie „Beamter“ in die Welt hinaus, vom streng gescheitelten Haar, über den exakt getrimmten Schnurrbart bis zu den auf Hochglanz polierten Schuhen. Er hatte eine Aktentasche in der Hand.

„Dann wollen wir mal anfangen, meine Herren.“ Der Asketische rieb seine Hände. „Heinrich, mach den Apparat startklar. Wir gehen zehn Jahre zurück.“ Er deutete zu einem Steuerschrank hinter ihnen.

Der Angesprochene rückte seine Brille mit den runden Gläsern zurecht, dann setzte er sich in Bewegung. Er gehörte zu den Menschen, die einem nicht auffielen, wenn man sie sah. Vermutlich hätte er seelenruhig unmaskiert eine Bank überfallen können. Die Zeugen hätten außer der Brille und dem Schnurrbart nicht viel beschreiben können. Ein netter Mann, dachte man. Und irrte.

Der vierte im Bunde trug eine phantasievolle Uniform, die wohl militärisch wirken sollte, wenngleich niemand bei der Armee hätte sagen können, was sie darstellte. Ein paar Orden steckten an seiner Brust, die er sich selbst verliehen hatte.

Inzwischen hielt der Asketische eine flammende Rede. „Meine Herren, wir werden versuchen, die Geschicke des Landes wieder in die richtigen Bahnen zu lenken. Viel zu lange haben wir uns

mit angesehen, wie Weiber, Pazifisten und Verdorbene die Herrschaft an sich reißen. Wir werden Deutschland wieder groß machen. Dazu bedarf es nur ein paar winziger Korrekturen in der Vergangenheit.“

„Was ist, wenn es schiefgeht“, wandte der Beamtentyp ein.

„Was soll denn schiefgehen, Klaus? Wir haben alles besprochen. Wir brauchen einen Mann mit klarem Blick für das Wesentliche. Wir werden ihm auf den Platz helfen, der ihm zusteht. Dann wird Deutschland erwachen.“ Immer wenn der Typ mit den hohen Wangenknochen sprach, blickte er drein, als spreche er vor tausenden Zuhörern. Er schaute in eine imaginäre Weite oder eine strahlende Zukunft, die sich nur ihm offenbarte.

Dieser Mann konnte ein ganzes Volk hypnotisieren, dachte Klaus. „Die Anlage ist noch im Bau. Meine Kollegen haben erklärt, es würde noch Jahre dauern, bis gezielte Zeitsprünge sicher möglich wären.“

„Papperlapapp“, blaffte der Uniformträger. „Du hast nur Angst.“

„Nein, ich ...“

„Dann ist es ja gut“, sagte der Mann mit dem hypnotischen Blick. Er schaute von Klaus zu dem Bebrillten. „Wie weit bist du?“

Der legte einen Schalter um. „Fertig“, sagte er.

„Also meine Herren, packen wir es an. Für Deutschland!“

„Für Deutschland!“, sagten die übrigen drei im Chor.

Sie traten in die Röhre und warteten. Draußen im Schaltschrank knisterte es. Ein paar grüne Funken stoben durch die Röhre. Dann verschwanden die Männer. Sie wurden nicht blasser und schließlich durchsichtig oder in die Unendlichkeit gesaugt. Nein, sie verschwanden einfach. Eben standen sie noch dort und eine Millisekunde später waren sie weg.

Schwärze empfing die vier Männer. Sie standen in einem scheinbaren Nichts. Klaus tastete über sein Gesicht, um sich seiner Existenz zu vergewissern.

„Wo sind wir?“, fragte einer.

„Und wann sind wir?“, erklang eine weitere Stimme.

„Etwas ist schiefgelaufen.“ Die energische Stimme des Asketischen. „Wie kommen wir zurück?“

„Einen Augenblick ...“ Klaus wühlte in seiner Aktentasche, bis er ein längliches Objekt spürte, etwa so groß wie eine Taschenflasche. Auf dessen Oberfläche ertastete er mehrere Erhebungen aus Gummi. Er musste nur die richtige niederdrücken, dann holte der Apparat sie wieder nach Hause. Wenn er korrekt funktionierte. Und genau dies war noch lange nicht sichergestellt.

Er hatte es den anderen gesagt. Mehrmals. Der Zeitapparat des Amtes war im Bau, er wurde noch erprobt und täglich fanden die Herren Ingenieure neue Schwachstellen, die sie noch ausbessern mussten.

Aber seine Begleiter wollten nicht länger warten. Sie wollten nicht täglich auf den Straßen Verdorbenen begegnen, die sie Veränderte nennen mussten. Sie wollten diese Kreaturen zumindest sicher hinter Gittern, besser noch tot sehen. Und dann dieser ewige Frieden, dieses Händeschütteln auf höchster Ebene. Das Militär war nur noch eine Randerscheinung. Die jungen Leute strebten keine Karriere in Waffen an, schwärmten von Wissenschaft und freier Entfaltung.

Ja, diese Männer an seiner Seite hatten recht. Man musste das Rad der Geschichte zurückdrehen, um es weiterdrehen zu können. Sie würden Deutschland in ein neues Zeitalter führen. Aber diese Aktion war überstürzt abgelaufen. Sie hätten sich gedulden müssen. In einem oder zwei Jahren wäre der Apparat vollständig einsatzbereit gewesen. Man hätte nicht länger Hunde und Kaninchen, sondern Menschen sicher durch die Zeit transportiert. Und nicht, wie mit den Taschengeräten ein paar Stunden oder Tage, sondern Jahrhunderte, gar Jahrmillionen. Aber Geduld war eine Tugend, die diesen Männern abging.

Klaus drückte einen der Knöpfe und bat zu Gott, es möge der richtige sein.

„Scheint so, als habe es funktioniert“, sagte der Mann in der Uniform und trat als erster aus der schwarzen Röhre heraus. „Klaus hat recht gehabt. Wir müssen noch warten.“ Er wandte sich um. Sie waren nur noch zu dritt. „Wo ist Klaus?“

Die Männer schauten einander an.

„Verschollen in der Zeit“, sagte der Asketische. „Opfer gibt es in jedem Kampf, Hermann.“

Sie eilten aus der Höhle heraus in den beginnenden Tag. Einige Vögel sangen ihr Morgenlied, während sie in einen Wagen stiegen und Richtung Baden-Baden davonfuhren.

„Wir brauchen eine Zeitung“, sagte Hermann, der am Steuer saß. „Wir müssen wissen, ob es etwas bewirkt hat.“

„Wie kann es etwas bewirkt haben?“ Der asketische Typ klang erzürnt. „Wir waren keine fünf Minuten weg und standen nur in absoluter Finsternis herum.“

„Vielleicht konnte Klaus ...“

„Er war ein Waschlappen. Pah!“

Schweigend setzten sie die Fahrt fort. Sie erreichten den Leopoldplatz. Zeitungsjungen versuchten die Nachrichten vom Tage an Kurgäste und Einheimische zu verkaufen. Hermann stoppte den Wagen, Heinrich sprang nach draußen, eilte zu einem der Jungen und ließ sich eine Zeitung geben. Mit dieser in der Hand rannte er zum Auto zurück und stieg wieder ein.

Die Männer auf den Vordersitzen wandten sich um.

„Nun gib schon her“, sagte der Asketische.

Heinrich gab die Zeitung nach vorn, sie wurde ihm förmlich aus der Hand gerissen.

„Das ist neu“, sagte Hermann und deutete auf einen Artikel.

„Himmel, ist das da wirklich passiert?“, ließ sich Heinrich vernehmen, der über den Beifahrersitz gebeugt stand.

Der Asketische schaute noch einmal auf das Datum im Kopf des Blattes, um sicherzugehen, dass sie in ihre Zeit zurückgekehrt waren.

„Wir müssen etwas bewirkt haben“, sagte er. „Meine Herren, wir können uns gratulieren.“

„Wir wissen nicht, wie weit die Veränderungen gehen“, sagte Hermann.

„Nein, aber wir wissen jetzt, dass wir erreichen können, was wir wollen. Wenn wir nur an uns und unsere Sache glauben. Meine Herren! Für Deutschland!“

„Für Deutschland!“, erwiderten die beiden anderen im Chor.

Sie wussten alle drei nicht, dass sie die Zeit auseinandergerissen, eine Veränderung ungeahnten Ausmaßes bewirkt hatten. Sie befanden sich buchstäblich in einer anderen Zeit.

Ein Jahr später

Höllenschlund

Die Tür zu dem niedrigen Kellerraum schwang auf und Amtsrat Gerber trat ein. Er sah, im Gegensatz zu jenem Beamten, der an dem abgeschabten Schreibtisch unter dem Fenster saß, wie üblich wie aus dem Ei gepellt aus. Die Uniform musste man ihm auf den Leib geschneidert und noch am Morgen frisch aufgebügelt haben.

Kommissar Fuchs wandte sich in seinem Sitz halb zu ihm um und blickte unter halbgeschlossenen Lidern hervor an. Fuchs wirkte stets so, als sei er nur Sekunden davon entfernt, in einen tiefen Schlaf zu sinken.

Gerber hielt Fuchs für einen Spinner, den man völlig zu Recht hier unten in das Souterrain verbannt hatte. Der Raum sah aus, als handele es sich um eine Rumpelkammer, nicht um das Büro eines Reichsbeamten. Er hätte es keine fünf Minuten unter der staubigen Glühbirne im Angesicht der Stahlregale ausgehalten. Ihn hätte immer das Gefühl beschlichen, diese würden jeden Augenblick auf ihn stürzen, um ihn unter sich zu begraben. Ein deutscher Beamter stand für Ordnung und Sauberkeit – in seinen Diensträumen und in seinem Verstand.

Aber Fuchs mochte so irre wie der Märzhase sein, er gehörte zu den fähigsten Investigatoren des Amtes. Wann immer es zu seltsamen Zwischenfällen in Verbindung mit Æther kam, musste Gerber sich befleißigen hier hinabzusteigen, um seinen Mitarbeiter mit dem Fall vertraut zu machen.

Gerber starrte auf das Bild an der linken Wand. Er hatte Fuchs bereits zwei Mal angewiesen, es zu entfernen, ohne dass dieser der Aufforderung nachgekommen wäre. Eine Ætherwolke erhob sich über einem morgendlichen Flussbett. Im Dunst erkannte man im Hintergrund eine seltsame Gestalt, die näherzukommen schien. Der Dunst verzerrte ihre Umrisse, so dass sie wie eine Kreuzung aus einem Bären und einem Schmetterling erschien. Jemand hatte mit Pinsel und roter Farbe „Die Wahrheit ist irgendwo im Æther“ in den Dunst gemalt. So einer war Martin Fuchs.

„Was haben Sie heute, Amtsrat Gerber?“

„Sie müssen nach Magdeburg. Zwischenfall in der neuen Gießerei von Krupp.“

Es wird Zeit, dass wir in den anderen Ländern des Reiches Außenstellen bekommen, dachte Gerber. Sie hatten nicht genügend Leute, um sie ständig in der Weltgeschichte herumschicken zu können. Im Schwarzwald und am Bodensee gab es genug Arbeit. Und die Hälfte der Beamten beschäftigte sich in den letzten Jahren sowieso mit dem Projekt „Großer Zeitapparat“. Die reisten sogar im wahrsten Sinne des Wortes durch die Weltgeschichte. Im Ergebnis dessen, musste er sich auf Typen wie Fuchs verlassen, wenn es irgendwo im Reich Probleme mit Äther gab.

„Was ist passiert?“ Fuchs wandte sich vollends zu seinem Vorgesetzten um.

„Das ist nicht ganz klar. Sicher ist nur, dass eine junge Frau verschwunden sein soll. Sie bediente im Werk gemeinsam mit einem Kollegen eine dieser neuen Turing-Maschinen, die uns das Denken abnehmen sollen.“

„Wo kommt der Äther ins Spiel?“

„In dieser Denkmaschine. Der Kollege der jungen Frau behauptet, diese habe Fräulein Stricker – so heißt die junge Dame – verschwinden lassen. Hört sich doch nach einem Fall an, der Sie interessieren könnte, Fuchs? Eine Beamte von der Polizei erwartet Sie.“

Fuchs vermeinte, sich verhöhrt zu haben. Ja, beim Amt für Ätherangelegenheiten arbeiteten eine ganze Reihe Frauen. Das gehörte zu den Traditionen des Amtes. Immerhin war es von einer Frau gegründet worden. Aber in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens standen noch immer Männer in der vordersten Linie. Zu den Tugenden des deutschen Beamten gehörten nicht nur Ordnung, Sauberkeit und korrektes Auftreten, sondern auch Bartwuchs. Er selbst hatte kein Problem damit, mit einer Dame zusammenzuarbeiten. Zwei Jahre lang war eine Freifrau von Sachsenburg seine direkte Vorgesetzte gewesen, ehe sie aus dem

aktiven Dienst ausschied. Die Dame war das glatte Gegenteil von seinem jetzigen Chef gewesen – klug, aufgeschlossen und immer bereit, dem Monster ins Maul zu greifen, wenn es sein musste. Gerber dagegen war ein Schreibtischtäter, dessen größte Sorge dem Umstand galt, seine Uniform könnte unkorrekt sitzen. Beamte in Zivil waren ihm suspekt.

„Packen Sie ein paar Sachen ein. Dann melden Sie sich reisefertig.“ Gerber nickte Fuchs zu, machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum.



Martin Fuchs stand am Bahnsteig und harrte der Dinge, die da kommen mochten. Man hatte aus Baden-Baden telegraphiert und den Beamten in Magdeburg sein Kommen annonciert. Die Antwort bestand in der Mitteilung die Polizeiinspektorin Diana Schädlich werde ihn in Empfang nehmen. Fuchs stellt den Koffer ab und rückte sein Jackett zurecht. Der Kragen war schon wieder hochgeschlagen. Feiner Zwirn mochte ihn nicht. Er setzte seinem Bemühen, in ihm wie ein echter Beamter zu wirken, Widerstand entgegen, zeigte spontan Flecken, obwohl er nichts auf den Stoff gekleckert hatte, verzog sich und warf Falten.

Eine junge Frau mit langen blonden Haaren und einem bezaubernden Lächeln auf den vollen Lippen hielt auf ihn zu. Sie trug ein knielanges, weißes Sommerkleid, das gut zu einem Spaziergang durch den Kurpark seiner Heimatstadt gepasst hätte. Sollte diese Person tatsächlich die avisierte Polizeiinspektorin sein?

Sie trat vor ihn hin und fragte: „Kommissar Fuchs?“

„Der bin ich. Dann sind Sie wohl Fräulein Schädlich?“ Er hielt ihr die Rechte zur Begrüßung hin.

„Inspektorin Schädlich, bitte. Vergessen Sie das Fräulein. Fräuleins flanieren auf dem Breiten Weg und suchen einen Heiratskandidaten.“ Sie schüttelte ihm trotz dieser Zurechtweisung die Hand.

Sie verließen den Bahnsteig Seite an Seite. Fuchs musterte seine Begleiterin verstohlen. Er ahnte, dass er eine erneute Kopfwäsche verpasst bekäme, wenn sie es bemerkte. Die junge Dame ging in aufrechter Haltung durch die Bahnhofshalle wie ein spanischer Grande, der über seine Ländereien schreitet. Hin und wieder wandte sie den Kopf leicht nach links oder rechts, um ein Detail aufzuschnappen.

Plötzlich beschleunigte sie den Schritt, wandte sich nach rechts und packte einen älteren Herrn an der Schulter, der in der Schlange am Fahrkartenschalter stand. Fuchs erreichte die beiden gerade, als sie sagte: „Und was ist das da in deiner linken Jactettasche?“

„Nichts, Inspektorin.“

„Das Nichts beult den Stoff aus, Eddi.“ Sie hielt ihm eine offene Handfläche hin. „Gib’s her und verschwinde. Wenn ich dich noch einmal erwische, fährst du wieder ein.“

Eddi schaute zu Boden, nestelte eine Brieftasche hervor und drückte sie der Inspektorin in die Hand.

„Und jetzt ab!“

Mit raumgreifenden Schritten eilte der Dieb davon.

Inspektorin Schädlich wandte sich kurz zu Fuchs um. „Eigentlich ist er ein armes Schwein. Aber er sollte dennoch keinen beklauen. Woher will er wissen, dass es nicht auch nur ein armes Schwein ist, dem er die letzten Groschen wegnimmt.“

Sie drehte sich wieder um, schritt an zwei der Wartenden vorbei zu einem Herrn mit Walrossschnauzer. Sie tippte ihm auf die Schulter. „Das haben Sie verloren, mein Herr“, sagte sie.

„Oh! Danke, vielen Dank.“ Der Herr sah ehrlich erschrocken aus.

Gemeinsam traten sie aus der Bahnhofshalle nach draußen. Der Unterschied zwischen dem mondänen Bad und dieser Stadt voller Schweiß, Ruß und Tränen ließ sich beinahe mit den Händen greifen. Die Luft roch als käme sie aus einem alten Ofen. In der Höhe sah er einige Ätherschwaden wie Nordlichter über den Himmel wabern. Dort lag vermutlich der Fluss. Direkt vor sich rechterhand verkündete ein Plakat den aktuellen Spielplan des Theaters. Siglinde von Himmelslicht, die gefeierte Sopranistin, gab ein Gastspiel. Fuchs hatte die Dame vor Jahren in Karlsruhe erlebt, sie musste inzwischen älter als sechzig sein.

Über allem ragten die Türme des Doms hinauf. So wie der Baden-Badener wusste, er war bald daheim, wenn die Höhenzüge des Schwarzwaldes sich zeigten, mochten sie den hier Einheimischen ein Gefühl von Heimat und Sicherheit vermitteln. Anders als am Dom zu Köln hatte es hier keine wandelnden Skelette und herumfliegenden Steinfiguren gegeben.

„Kommen Sie“, forderte die Inspektorin und Fuchs bemerkte, dass er in Gedanken versunken war.

„Wohin fahren wir? Was ist so besonders an dem Fall, dass man das Amt hinzuzieht?“

„Das sehen Sie, wenn wir dort sind. Und: Ich weiß es nicht. Mein Chef hat das zu verantworten.“ Da sprach Frust aus den Worten der jungen Frau. Vermutlich hielt ihr Chef sie für überfordert, was ihr ganz und gar nicht gefiel. „Ein Kollege von dieser Frau Stricker behauptet steif und fest, die Denkmaschine der Gießerei stecke hinter der Sache.“ Sie blieb stehen und schaute Fuchs ins Gesicht. „Unsinn, wenn Sie mich fragen. Aber mein Chef scheint dem Mann zu glauben.“

„Es gibt viele Rätsel des Äthers, die noch einer Lösung harren“, erwiderte Fuchs. Die Inspektorin winkte nur ab, wandte sich um und setzte sich wieder in Bewegung.

Sie gingen zu einem schwarzen Horch mit Äthereinspritzung und Turing-Steuerung. Diese gehörte zum letzten Schrei der Fahrzeugtechnik. Eine Denkmaschine nahm dem Fahrer einen Teil der

Arbeit ab. Sie kuppelte ein und aus, wenn die Drehzahl des Motors dies erforderte, schaltete je nach Steigung in einen höheren oder niedrigeren Gang und ließ einen durchdringenden Hupton erklingen, wenn man im Rückwärtsgang einem Hindernis zu nahe kam. Die Wunder des Æthers – da waren sie.

Turing hatte erst vor zwei Jahren die Weiterentwicklung der Babbagemaschine revolutioniert und heute sprachen alle davon, er habe die Menschheit in ein neues Zeitalter katapultiert.

Inspektorin Schädlich nahm auf der Fahrerseite Platz. Ein Druck auf einen Knopf auf dem Armaturenbrett ließ die Beifahrertür aufspringen. Fuchs stieg ein. Er strich über das Leder der Sitzbezüge. „Die Polizei in Anhalt lebt nicht schlecht“, sagte er.

„Sie glauben doch nicht, dies sei ein Dienstwagen.“ Die Inspektorin kicherte und für einen Augenblick wirkte sie viel jünger. „Wenn ich es eilig habe, nehme ich lieber das eigene Auto.“

Fuchs schloss die Tür auf seiner Seite und praktisch im gleichen Augenblick fuhr die Inspektorin an. Er hatte den Verdacht, sie würde gleich vom Boden abheben.

Inspektorin Schädlich scherte auf die linke Spur der Hauptstraße aus und raste an ein paar anderen Fahrzeugen vorbei. Einer der anderen Fahrer tat seinen Unmut mit Hilfe der Hupe kund. Nur zögerlich wagte Fuchs, wieder zu atmen.

Sie erreichten einen kleinen, dafür umso stärker befahrenen Platz. Aus fünf Richtungen mündeten Straßen in einen Kreisverkehr. Und um das Chaos perfekt zu machen kreuzten sich die Schienen mehrere Trambahnlinien. Eines dieser Gefährte bog gerade quietschend ein und blockierte den Autos den Weg.

Die junge Frau bremste scharf und Fuchs stieß mit dem Kopf an die Frontscheibe.

„Sie müssen schon aufpassen!“, mahnte die Inspektorin.

„Da könnte auch mal jemand was erfinden“, sagte Fuchs.

„Wofür?“

„Na, dass man in seinem Sitz gehalten wird, wenn der Wagen plötzlich anhält. Dann flögen nicht bei jedem Unfall die Leute

durch die Frontscheibe. Aber man erfindet nur Sachen, um Autos immer schneller zu machen.“

„Die Turingsteuerung sorgt auch für mehr Sicherheit.“ Schädlich sprach es und fuhr energisch wieder an.

Sie rasten weiter gen Süden. Fuchs vermeinte, die Luft vor dem Wagen würde mit jedem Kilometer, den dieser fraß, rußiger.

Linkerhand erblickte Fuchs plötzlich einige gläserne Gebäude und dahinter eine Grünanlage. Sie wollten gar nicht zu dieser Stadt passen.

„Die Grusonschen Gewächshäuser. Der Herr Unternehmer war ein begeisterter Botaniker. Kennen Sie den Schwiegermutter-sitz?“

„Was?“

„Einen Kaktus. Heißt eigentlich Echinocactus grusonii. Wenn wir unsere Vermisste gefunden haben, zeige ich Ihnen einen. Jetzt zeige ich Ihnen aber erst einmal, was der Herr Gruson sonst noch in der Stadt gebaut hat.“

Sie passierten erste Werkhallen und Mietskasernen und hielten schließlich vor einem Koloss aus Backstein. Die Inspektorin stieg aus, Fuchs folgte ihr.

„Das ist“, deklamierte sie im Stile eines Museumsführers, „eine der modernsten Gießereien des Reiches. Hier wird Stahl für alle Winkel der Welt geschmolzen und in Form gebracht.“ Sie ging mit forschem Schritt voran. Fuchs konnte ihr gerade so folgen.

Eine Tür schwang automatisch vor ihnen auf, als sie sich ihr näherten. „Optische Sensoren“, sagte Inspektorin Schädlich und deutete auf eine Apparatur über der Tür. „Auch im Inneren gibt es welche.“

Direkt hinter der Tür führte der Weg an einer Pfortnerloge vorbei. Die Inspektorin und Herr Fuchs wiesen ihre Ausweise vor. Nach einigen Schritten einen schmalen Gang entlang, betraten sie die Hölle.

Jedenfalls war dies der erste Eindruck, den Fuchs von der gewaltigen Werkhalle gewann. Lärm und Hitze schlugen ihnen entgegen. Direkt gegenüber dem Eingang öffnete sich gerade ein Schlund und ließ flüssiges Metall rotglühend in ein Becken strömen. Männer in Schutzkleidung zogen und zerrten die lavaartige Masse heraus und in gewaltige Bottiche. Diese wurden über bereitstehenden Formen ausgegossen.

Fuchs erinnerte sich an ein Gedicht von Friedrich Schiller in dem es hieß: „*Den werft mir in die Hölle dort, dass er zu Asche gleich vergehe und ihn mein Aug' nicht wieder sehe!*“ Wer in diesem Schlund verschwand, der ward gewiss nie wieder gesehen.

Über ihnen bewegte eine Laufkatze einen stählernen Bottich zur anderen Seite, dabei Geräusche wie tausend gequälte Seelen von sich gebend, als wolle sie Fuchs' Gedanken unterstreichen.

Jemand trat zu ihnen. Für einen Augenblick glaubte Fuchs eine Gestalt aus einem Roman, ein Maschinenmensch, stehe ihnen gegenüber, aber dann erkannte er, dass nur die silbrige Verkleidung der dicken Schutzmontur ihn narrete. Der Hinzugekommene nahm die Kopfbedeckung mit der geschwärzten Sichtscheibe ab und präsentierte einen Kopf rund und kahl wie eine Kegelkugel. Der Mann mochte die Fünffzig bereits hinter sich gelassen haben. Ein beachtlicher Bauch wölbte sich unter Leder und Asbest.

„Gebhard, Vorarbeiter, und wer sind Sie?“ Sein Blick sagte, dass sie schneller von hier verschwunden sein würden, als sie *Eisen* sagen konnten, wenn sie hier nichts zu suchen hatten.

Fuchs und die Inspektorin wiesen erneut ihre Ausweise vor.

„Ach, Sie komm' wohl wejen der Kahlen.“

„Wir sind wegen Fräulein Stricker hier, ja“, bestätigte die Inspektorin.

„Sind hier alle haarlos?“, raunte Fuchs.

Schädlich sah ihn völlig ratlos an. „Wie kommen Sie darauf?“

„Er sprach von einer Kahlen?“

„Eine junge Frau. Eigentlich meint das Wort einen Säugling. So wie die Amerikaner immer Baby zu ihren Liebsten sagen.“

„Sie sind wohl nicht von hier, wa?“, fragte Gebhard.

„Nein, ich gehöre zum Amt für Ätherangelegenheiten in Baden-Baden.“

„Weit jereist. Naja. Dann kommen Sie mal mit. Ich führe Sie hoch ins Allerheiligste.“ Gebhard ging voran und hielt auf eine Treppe aus Metallrosten zu. Diese stiegen sie hinauf und erreichten einen Aufbau, der wie über der Halle schwebend angeordnet war. Eine Fensterfront über die gesamte Breite der hängenden Baracke bot jenen, die darin waren, einen Überblick über alle Vorgänge in der Gießerei.

„Hier residieren die Kodierer“, sagte Gebhard, öffnete die Tür und sie traten ein. „Paul, Besuch für dich“, rief er einem jungen Mann zu, der an einem Pult in der Mitte des Raumes saß und durch die Frontscheibe nach draußen blickte. Hinter ihm erstreckte sich auf ganzer Länge des Raumes eine Art Schaltschrank.

Fuchs registrierte eine Unzahl Lämpchen, die in einem gewissen Takt aufleuchteten und erloschen. Dazu gesellten sich verschiedene Anzeigen und Schalter. Außerdem gewährte er drei Kameras, ähnlich denen am Eingang, die durch die Scheiben nach draußen blickten.

Der junge Mann hatte sich inzwischen erhoben. Mit ausgestreckter Hand trat er auf sie zu. „Paul Brenner“, stellte er sich vor.

„Inspektorin Schädlich, Kriminalpolizei. Und das ist Kommissar Fuchs vom Amt für Ätherangelegenheiten.“

Bei der Erwähnung des Amtes atmete Brenner tief durch, als werde ihm eine Last vom Herzen genommen.

„Dann kann ich mich wohl wieder um meine Arbeit kümmern, wa?“, sagte Gebhard.

„Wenn wir Sie benötigen, geben wird Bescheid. Danke.“ Die Inspektorin sah Gebhard bei diesen Worten nicht einmal an.

Fuchs schaute durch die Glasfront nach draußen. Von dieser Position aus wirkte die Gießerei noch beeindruckender. Ihm

schien, als sähe er in den Schlund eines brodelnden Vulkans. Gerade ergoss sich wieder ein feuriger Schwall in einen der vorbereiteten Bottiche aus denen das Metall später in die Formen gefüllt wurde.

„So, jetzt erzählen Sie mal Ihre Geschichte“, wandte sich die Inspektorin unwirsch an den jungen Mann. „Warum ist der Kommissar hier? Eine junge Frau ist verschwunden. Das ist nicht schön, aber auch nichts, womit sich das Amt für Ätherangelegenheiten beschäftigen muss. Also, was soll das?“

„Ich glaube, Luisa ... also Fräulein Stricker ist nicht mehr am Leben und Maria ist schuld daran.“

„Maria? Wer ist Maria? Eine Ihrer Verflorenen?“

„Die Denkmaschine“, erwiderte Brenner und deutete nach draußen zur anderen Seite der Halle, wo auf der rechten Seite eine weitere hausgroße Baracke über der Halle hing. Ein Gang aus Metallplatten führte hinüber.

„Sie geben einer Maschine einen Namen?“, fragte die Inspektorin, als hielte sie dies für ein sicheres Zeichen von Irrsinn.

„Das ist kein Name. Das ist eine Abkürzung für Mathematisch-arithmetische Rechen- und Instruktionsanlage. Aber manchmal verhält sie sich durchaus, als habe sie einen Namen verdient.“

Und außerdem, als müsse man das Ding wie ein Wesen ansprechen, dachte Fuchs, dem die Formulierung des jungen Mannes durchaus beachtenswert erschien.

„Wie kommen Sie auf die Idee, Ihre Denkmaschine habe Ihre Kollegin verschwinden lassen?“, fragte die Inspektorin.

Der junge Mann wrang die Hände. „Verstehen Sie ... ich ... ich habe Luisa geliebt.“

„Reden wir von Eifersucht?“ Die Inspektorin konnte ihren Zorn nicht länger zügeln. „Ist es das, wovon wir sprechen? Sie behaupten, diese Denkmaschine sei eifersüchtig auf Ihre Kollegin gewesen?“

„Eifersucht würde ich es nicht nennen. Eher Trotz. So wie ein Kind, das der Meinung ist, seine Eltern schenken ihm nicht genug Beachtung, weil plötzlich ein Brüderchen angekommen ist.“

„Das ist doch Blödsinn, Herr Brenner. Noch ist nicht einmal klar, ob Fräulein Stricker nicht noch lebt und ein paar nette Tage an einem Strand verbringt.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, platzte Brenner heraus. „Sie hätte es ihren Eltern gesagt. Sie hätte es mir gesagt. Außerdem hat sie niemand die Gießerei verlassen sehen. Und sie haben erlebt, wie penibel die Sicherheitsbestimmungen sind. Immerhin arbeiten wir hier mit Äther.“

„Wozu wird der eingesetzt?“, meinte Fuchs sich ein.

„Einerseits sind die Öfen ätherunterstützt beheizt ...“

„Was bedeutet das?, fragte die Inspektorin.

„Steinkohleheizung ist die Basis, Äther verstärkt den Wärme-
fluss. Und natürlich wird die Turingmaschine mit Äther betrie-
ben. Jedenfalls müssen wir hohe Sicherheitsauflagen erfüllen.
Hier kommt gewöhnlich niemand hinein, der hier nichts zu su-
chen hat. Und wir sehen auch, wer hinausgeht. Darum ist der
Alarm auch so unerklärlich.“

„Welcher Alarm?“

„In der Nacht als Luisa verschwand – Sie hatte die Nacht-
schicht übernommen – gab es einen Alarm aus dem Raum in dem
Maria untergebracht ist. Ein Eindringling wurde gemeldet. Ich
vermute, deshalb hat Luisa den Kontrollraum verlassen.“

„Wäre es nicht vernünftiger anzunehmen, jener Eindringling
habe Ihre Kollegin auf dem Gewissen, falls sie nicht doch nur ab-
gängig ist.“

„Wo soll der hergekommen sein?“ Der junge Mann deutete
durch die Scheibe. „Sehen Sie doch hin. Man kommt nur über die
Kabelbrücke hinüber. Da müsste sich jemand materialisiert ha-
ben.“

„Aber wenn Ihre Kollegin da hinübergelaufen ist, muss sie doch an einen Eindringling geglaubt, vielleicht gar einen gesehen haben, oder?“

„Ja, nun ,, äh“ Brenner druckste herum. Offenbar erkannte auch er, dass seine Annahme, es habe gar keinen Eindringling gegeben an dieser Stelle wankte.

Die Inspektorin sah zu Fuchs. „Ein Zeitreisender vielleicht? Beim Amt spielt ihr doch mit so etwas herum.“

„Und der ist vier, fünf Meter über dem Boden aufgetaucht? Zweifelhaft.“

In diesem Moment meldete sich eine knarrende Stimme. „Vorbereitung, Charge 1246.“

„Maria verlang nach mir“, sagte Brenner. Er erhob sich, trat an den Schaltschrank und betätigte zwei Knöpfe, dann trat er an den Arbeitstisch zurück, beugte sich über das Mikrofon in der Mitte und sagte betont: „Maria! Lot drei einfahren! Gehäuse für Buckau-Wolf vorbereiten!“

Er kehrte an den Schaltschrank zurück, betätigte einen weiteren Schalter und setzte sich anschließend wieder an seinen Platz.

„Wir heißen zwar noch Kodierer“, sagte er. „Aber Maria steuern wir mit direkter Spracheingabe.“

Unten in der Halle setzte sich unter der Kabelbrücke eine Reihe von Loren in Bewegung, jede war mit Barren aus Metall gefüllt. Sie näherten sich einem Mannloch und schütteten ihre Last hinein.

„Warum befindet sich Maria eigentlich nicht gleich nebenan?“, fragte Fuchs.

„Sie steuert auch den Formbau in der Nachbarhalle.

„Ich würde mir gern einmal den Überweg ansehen“, wandte Fuchs sich an die Inspektorin. „Kommen Sie mit?“

„Wenn es sein muss.“ Sie zuckte die Achseln und setzte sich in Bewegung.

„Warten Sie, ich muss die Tür erst entriegeln.“ Er beugte sich über das Mikrofon. „Maria! Zugang gewähren!“

Ein Riegel sprang klackend zurück und die Tür zum Kabelgang schwang auf.

Der Kommissar und die Inspektorin traten hinaus. Der Kabelgang war gerade breit genug für eine Person, das Geländer links und rechts reichte nur bis zur Mitte der Oberschenkel. Hier war eindeutig Schwindelfreiheit gefragt.

„Tolle Aussicht“, kommentierte die Inspektorin und schritt voran.

Fuchs blickte direkt unter sich durch das Gittermetall in die Loren mit den Stahl- und Eisenbarren.

„Wir sollten uns mal da unten umsehen“, sagte er.

„Was soll das bringen?“ Die Inspektorin fuhr herum. „Sehen Sie nicht, dass dieses junge, verliebte Streberlein sich da etwas in den Kopf gesetzt hat. Sehr viel wahrscheinlicher ist es, dass die junge Frau irgendwann nach Feierabend auf dem Heimweg abhandengekommen ist. Wir sollten lieber zu ihrer Wohnung fahren und uns dort umsehen. Und in ihrem Umfeld recherchieren, ob jemand etwas davon weiß, dass sie plante, ihre gewohnte Umgebung zu verlassen. Es gibt tausendundeine Möglichkeit, weshalb junge Frauen verschwinden.“

Sie kehrte in den Raum mit der Steueranlage zurück.

„Herr Brenner, Sie kannten Fräulein Stricker offenbar gut. Was wissen Sie über Bekannte, andere Freunde? Kann es sein, dass jemand sie zu einer Spritztour überredet hat?“

„Luisa wäre nie irgendwo hingefahren, ohne mir oder ihren Eltern eine Nachricht zu hinterlassen. Sie wohnte übrigens noch bei ihren Eltern.“

„Dennoch, Herr Brenner, glaube ich nicht an diese Denkmachine-tötet-Nebenbuhlerin-Geschichte. Wie soll der Apparat das überhaupt angestellt haben? Ach!“ Sie winkte ab. „Es gibt da draußen Monster auf zwei Beinen.“ Sie schaute kurz zu Fuchs. „Und damit meine ich keine Veränderten. Männer, die jungen Frauen an dunklen Ecken auflauern. Malen Sie sich den Rest allein aus.“

„Apropos“, sagte Fuchs. „Gibt es hier Probleme mit Veränderten? Mannwölfe können hin und wieder schwierige Zeitgenossen sein.“

Brenner schüttelte den Kopf. „Bei uns arbeiten so gut wie keine Veränderten. Die meisten Tiermenschen kommen mit den harten Bedingungen in der Gießerei nicht klar. Die, die damit klarkommen, sind zu grobmotorisch. Und ein Drache würde uns vermutlich den ganzen Laden zu Kleinholz verarbeiten. Bleiben ein paar leicht Veränderte, Grünhände allesamt.“ Grünhand – so nannte man Veränderte, deren Veränderung nicht sogleich sichtbar war.

„Ich gehe jetzt da runter“, sagte Fuchs. „Wenn Sie nicht mitkommen wollen, meinewegen.“ Bei den letzten Worten öffnete er bereits die Tür.

Die Inspektorin schnaufte, folgte ihm jedoch ohne weitere Worte. Sie holte den Kommissar am Ende der Treppe ein.

„Für mich ergeben sich drei Möglichkeiten“, erklärte sie, während sie sich zu den Loren unter der Kabelbrücke begaben. „Erstens, dieses Fräulein Stricker hat sich aus unbekanntem Gründen aus dem Staub gemacht. Zweitens, jemand hat das Fräulein auf dem Heimweg überfallen. Drittens, es gab hier einen Eindringling und der hat eine Zeugin beseitigt. Was suchen wir unter der Brücke?“

„Einen Hinweis“, sagte Fuchs lapidar.

Als sie an den Loren standen, erklärte er: „Jeder geht auf einer Seite die Loren ab. Schauen Sie, ob Sie etwas finden, was nicht hierher passt. Ein Stück Stoff vielleicht. Irgendetwas, das beweisen würde, dass die junge Frau hier unten war.“

„Sie denken, man hat sie von der Brücke geworfen?“

„Nicht man – Maria.“

„Und wie soll eine Denkmaschine ohne Arme und Beine das angestellt haben? Sie träumen, Herr Kommissar, genau wie das Streberlein. Diese Typen, die sich Tag und Nacht nur mit ihren Maschinen beschäftigen, müssen ja eines Tages durchdrehen.“

„Sie haben eine sehr schlechte Meinung von Leuten, die sich mit moderner Technik beschäftigen“, erwiderte Fuchs.

„Ich mag keine Leute, die sich ein eine fixe Idee versteigen und mir wertvolle Zeit stehlen. Aber wenn Sie darauf bestehen, suchen wir eben die Stecknadel im Heuhaufen, von der wir nicht einmal wissen, ob sie drin steckt.“

Sie lief an den Loren entlang bis sie eine Lücke entdeckte, breit genug zu durchschlüpfen, und huschte hindurch.

„Hey, Sie! Sind Sie lebensmüde, junge Frau!“, schallte ein Ausruf hinter Kommissar Fuchs.

Er sah kurz über seine Schulter. Einer der Arbeiter in seinem den ganzen Körper umhüllenden Schutzanzug stampfte auf ihn zu. Fuchs griff in die Tasche und fischte seinen Ausweis heraus. Er präsentierte ihn dem Ankömmling, aber der schien wenig beeindruckt.

„Dieser Wisch rettet Sie ooch nich‘, wenn die Loren losrollen“, sagte er. „Keener, der noch alle Kerzen uff‘m Leuchter hat, krabbel da durch.“

„Gibt es kein Warnsignal?“

„Wozu’n? Weeß jeder, dass man da nich‘ rüber kann. Ihre Kahle soll bloß uffpassen, wenn se wieder zurückkommt, sonst macht Maria se platt.“ Die letzten Worte musste der Arbeiter laut herausschreien, weil sich gerade wieder die Laufkatze kreischend durch die Halle bewegte.

„Ich werde es ihr ausrichten.“ Fuchs nickte dem Arbeiter zu und dieser kehrte zu seinen Aufgaben zurück.

„Man hält Sie für lebensmüde, weil Sie zwischen den Loren durchgetreten sind“, rief Fuchs zu der Inspektorin hinüber.

„Sie wollten doch, dass wir auf beiden Seiten suchen“, rief sie indigniert zurück.

Sie hatte recht, musste Fuchs zerknirscht zugeben, aber er sagte nichts, sondern begann endlich mit der Suche. Bedächtig wie ein Marabu auf Futtersuche schritt er an den Loren vorbei. Immer wieder wandte er den Blick, um die Szenerie aus einem

anderen Blickwinkel zu betrachten. Aber außer Ruß und Sand fand sich auf dem Boden nichts.

„Sie werden sich freuen!“, rief die Inspektorin.

„Heißt das, Sie haben etwas gefunden?“

„Sieht wie ein Stück von einer Halskette aus.“

„Kommen Sie zurück. Aber passen Sie auf und seien Sie schnell.“

Fuchs sah Inspektorin Schädlich zwischen zwei Loren auf der anderen Seite. Sie hielt ihm durch die Lücke ein kleines, goldenes Etwas hin, das er auf die Entfernung nicht näher identifizieren konnte.

„Wir sollten das Herrn Brenner zeigen“, sagte er.

„Ich komme dann mal rüber“, erklärte die Inspektorin.

Sie trat zwischen die Loren. Just als sie genau zwischen ihnen in der Mitte der Schiene stand, setzten sich die Metallungtüme langsam in Bewegung. Fuchs streckte seine Hand nach ihr aus. „Her mit Ihnen!“

Er packte ihre Rechte und zog, während die hintere Lore sich der jungen Frau bedenklich schnell näherte.

„Au! Nicht so grob! – Halt, mein Schuh!“

„Vergessen Sie den Schuh!“ Fuchs riss an ihrem Arm, sie flog ihm förmlich entgegen. Sie prallte gegen seine Brust und atmete keuchend.

„War knapp.“ Sie sah sich um. Ihr Schuh verschwand gerade mitten unter der nächsten Wagenladung Eisen.

„Sie werden diesen Treter nicht unter der Lore hervorfischen“, sagte Fuchs, der ihren Blick wohl richtig gedeutet hatte.

„Die waren nicht billig.“

„Ich will nicht auch noch ihren Tod aufklären.“ Er deutete auf ihre geschlossene Faust. „Zeigen Sie mal ihren Fund.“

Es handelte sich tatsächlich um ein Stück von einer goldenen Halskette. Die filigranen Glieder hatten irgendeiner Belastung

nicht standgehalten und waren gerissen. Nur ein Stück, nicht länger als eine Handfläche, war zurückgeblieben. Aber wo war der Rest, wo die Trägerin?

„Wir zeigen das jetzt Brenner“, erklärte Fuchs und setzte sich in Bewegung.

„Rennen Sie nicht so.“ Schädlich humpelte hinter ihm her. Er verhielt den Schritt und achtete anschließend darauf, nicht wieder davonzueilen.

An der Treppe ließ er ihr den Vortritt. Der Weg über die Metallroste hinauf zu Herrn Brenner war mit fehlender Fußbekleidung ganz offensichtlich kein Vergnügen.

Sie zeigten dem jungen Mann die Reste des Geschmeides. „Könnte das Fräulein Stricker gehört haben?“

Statt einer Antwort brach der junge Mann in Tränen aus. Er musste nichts weiter sagen, aber als er sich ein wenig gefangen hatte, erklärte er: „Ich habe ihr die Kette geschenkt. Ein Marienkäfer aus Gold hing daran – als Glücksbringer.“ Ein Laut zwischen gequältem Schrei und verzweifelterm Lachen entrang sich seiner Kehle. Er zog ein Taschentuch aus der Hose, schnäuzte sich und sagte gefasster: „Jetzt müssen Sie mir glauben, oder?“

„Zumindest scheint der jungen Frau in diesem Gebäude etwas zugestoßen zu sein“, erwiderte Inspektorin Schädlich. Sie wandte sich an Fuchs. „Wir sollten nach diesem Eindringling suchen.“

„Es gibt keinen Eindringling“, heulte Brenner auf.

Die Inspektorin wedelte mit dem Kettenstück. „Das hier erzählt mir etwas anderes.“

„Glauben Sie mir noch immer nicht?“, begehrte der junge Mann auf. „Nachdem, was Maria gerade mit Ihnen versucht hat?“

„Was soll das heißen?“

„Ich habe keine Anweisungen gegeben, den Ofen neu zu beschicken“, erklärte Brenner. „Die Loren ratterten einfach von alleine los.“

„Maria wollte die Beweise vernichten“, sagte Fuchs.

„Jetzt fangen Sie nicht auch noch an.“ Sie trat dichter an Brenner heran. „Sie sind doch ein Experte. Erklären Sie mir mal, wie eine Denkmaschine von allein auf solche Ideen kommen soll? Müssen denen nicht alle Schritte einer Aufgabe haarklein erklärt werden? Sind Sie nicht dafür zuständig, Aufgaben in so kleine Elemente zu zergliedern, dass auch ein toter Haufen Blech sie versteht und ausführen kann?“

„Ja, das ist, was Kodierer gewöhnlich tun. Aber Maria ist anders.“

„Inwiefern?“ Fuchs zeigte sich ebenfalls interessiert.

„Man nennt das Selbstorganisation. Einfach ausgedrückt, kann diese Denkmaschine lernen. Sie kann sich selbst und die Abläufe, die sie ausführt, verbessern. Darum gibt es auch überall diese optischen Sensoren. Damit Maria die Wirkungen ihrer Handlungen überprüfen kann. Die Gießerei lief ein halbes Jahr im sogenannten Lernmodus. Zunächst kalt, dann warm aber ohne Gussformen, schließlich in einem Probetrieb. Da war alles schon beinahe echt. Nur wurden die Gussstücke am Ende wieder eingeschmolzen.“

„Gab es denn bereits Versuche, Fräulein Stricker zu schaden?“, fragte Fuchs. „Hat Maria da auch Probeläufe durchgeführt?“

„Nein, aber ...“

„Sehen Sie“, unterbrach die Inspektorin. „wenn Sie das bedenken, müssen Sie selbst zugeben, dass es eine andere Erklärung geben muss.“

„Im letzten Monat hat Maria beinahe doppelt soviel Äther verbraucht wie sonst“, sagte Brenner.

„Na und.“

„Sie hat etwas ausgeheckt.“

„Hören Sie sich eigentlich zu? Sie vermenschlichen diese Maschine viel zu sehr.“ Die Inspektorin schüttelte den Kopf. „Kommen Sie, Herr Fuchs, wir sind hier fertig. Wir sollten uns mal mit den anderen Angestellten unterhalten. Vielleicht hat jemand diesen mysteriösen Eindringling gesehen.“

Sie begaben sich zur Geschäftsleitung und veranlassten, dass ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, einzeln mit den Mitarbeitern der Gießerei zu sprechen. Besonders die Leute vom Einlassdienst nahmen sie sich vor. Aber das Ergebnis war mehr als dürftig. Niemand hatte etwas gehört, niemand hatte etwas gesehen. Die Pförtner schworen bei ihren Müttern und allen Heiligen, dass kein Unbefugter die Gießerei betreten oder verlassen habe. Der Eindringling blieb ein Phantom.

„Vielleicht handelte es sich wirklich um einen Zeitreisenden. Kann das Amt das irgendwie feststellen?“

„Nein, leider nicht.“ Fuchs schüttelte den Kopf und steckte die Hände in die Taschen. Sie waren allein in dem Büro, dass man ihnen für die Befragungen zur Verfügung gestellt hatte.

Die Tür ging auf und eine ältere Dame steckte den Kopf herein. Es handelte sich um die Sekretärin des Gießereileiters. „Wie weit sind Sie?“

„Mit allen durch. Wir fahren gleich“, sagt die Inspektorin.

„Eine Frage noch“, wandte sich Fuchs an die ältere Dame. „Diese Denkmaschine erhält doch optische Aufzeichnungen bereitgestellt. Werden die auch aufbewahrt.“

„Woher soll ich das wissen? Ich mach' hier bloß das Büro. Fragen Sie doch die Herren Kodierer.“

„Wir müssen noch mal zu Brenner“, stellte Fuchs fest.

„Gehen Sie allein. Ich setze mich schon mal ins Auto. Wenn es Filmchen gibt, sind die morgen auch noch da.“

„Gut.“

Eine Viertelstunde später stieg Fuchs zu der Inspektorin in den Wagen. „Es gibt Aufzeichnungen. Brenner meint, er müsse allerdings die Nacht durcharbeiten, wenn er sie vorzeigbar bereitstellen soll. Eigentlich schaut nur Maria diese Filmchen an, wenn man so will.“

„Absurd. Eine Maschine guckt Kino.“

„Das ist moderne Äthertechnik. Oder ein Wunder. Wie man es betrachten möchte.“ Fuchs ließ die Arme herabhängen und

hielt sich mit beiden Händen am Sitz fest. So vorbereitet fühlte er sich dem Fahrstil der jungen Frau gewachsen.

Sie fuhr ihn zu einer Pension außerhalb der Stadt und erklärte, sie werde ihn am nächsten Morgen um acht Uhr dort abholen.

„Seien Sie pünktlich. Ich warte nicht gern.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Inspektorin Schädlich.“ Fuchs hielt ihr die Hand hin. „Bis morgen.“

„Bis morgen.“ Sie schüttelte seine Hand.



Am nächsten Morgen erwachte Kommissar Fuchs vom Prasseln des Regens an das Fenster seines Hotelzimmers. Als er nach dem Frühstück in der Lobby stand, hatte sich das Wetter noch immer nicht gebessert. Wahre Sturzbäche ergossen sich aus dem Himmel auf die Stadt. Er sah Inspektorin Schädlich vorfahren und auf den Eingang zu hasten. Sie trug einen durchsichtigen Regenmantel über einem Kleid in Dunkelblau, das besser zu einer älteren Matrone gepasst hätte. Fuchs dachte bei sich, dass ihr das Ensemble vom Vortag besser gestanden hatte.

„Ich bin gestern noch bei den Eltern von Fräulein Stricker gewesen“, sagte die Inspektorin als sie beide im Auto saßen. „Habe mir ihr Zimmer angesehen.“

„Und?“

„Nettes Mädchen. Keine Auffälligkeiten, außer dass es genauso ein Streberlein wie ihr Kollege zu sein scheint. Eigene Babbe-Maschine im Zimmer. Eine ganze Wand voller Bücher über Kodierung. Die Mutter war ein einziges Nervenbündel, brach immer wieder in Tränen aus. Der Vater eher sachlich. Irgendwie hatte ich das Gefühl, er hätte gern eine Tochter gehabt, die sich mehr für Männer und weniger für Denkmäskinen interessiert. Seit anderthalb Jahren arbeitet sie für Krupp in der Gießerei.“

Fuchs sagte nichts. Er versank in Gedanken. Die Inspektorin ließ den Wagen an und rauschte los.

Sie näherten sich bereits dem Gießereigebäude, da sagte Fuchs: „Sie hat also die ganze Anlage mit in Betrieb genommen.“

„Wie bitte?“

„Fräulein Stricker. Sie ist dabei, seit Maria in Betrieb gegangen ist. Ist dieser Brenner auch schon so lange da?“

„Keine Ahnung!“ Sie überholten einen roten Benz, bogen auf den Hof der Gießerei ein und kamen mit quietschenden Reifen zum Stehen. Fuchs atmete auf.

Sie stiegen auf, passierten den Pfortner, der freundlich grüßte, und betraten die Gießerei. Es herrschten die gleiche Hitze und der gleiche Lärm wie am Tag zuvor. Gebhard kam vorbei, schüttelte ihnen die Hände, deutete hinauf und sagte: „Sie wissen ja Bescheid, wa?“

In der schwebenden Baracke der Kodierer waren an diesem Morgen zwei Leute. Neben Brenner saß ein Mann um die Vierzig mit beginnender Stirnglatze und knolliger Nase. Er schaute kurz auf, als sie eintraten und präsentierte eine Zahnücke.

„Die Herrschaften untersuchen Luisas Verschwinden“, sagte Brenner.

„Ah. Kripo.“ Der Mann sprang auf. „Karl Eberscheid“, stellte er sich vor.

Fuchs und Schädlich reichten ihm die Hände.

„Das ist die Normalbesetzung“, erklärte Brenner und erhob sich ebenfalls. „Gewöhnlich arbeiten sechs Kodierer zu zweit in drei Schichten.“

„Aber das Fräulein Stricker war in jener Nacht allein.“

„Ja, weil ich ein paar Tage Urlaub hatte. Dann wird in der Nachtschicht einer eingespart. Da ist immer wenig los.“

Eberscheid setzte sich wieder und wandte seinen Blick den Vorgängen in der Halle zu.

„Sagen Sie, Herr Brenner, sind Sie eigentlich auch seit der Inbetriebnahme der neuen Anlage hier im Werk?“, fragte Fuchs.

„Nein, ich kam vor einem halben Jahr dazu. Gleich nach dem Abschluss meines Studiums.“

„Aber Fräulein Stricker betreute Maria vom ersten Tage an.“

„Die Luisa ist Marias Mutter gewesen“, mischte sich Eberscheid ein. „Hat se immer jesaacht.“

Fuchs nickte nur und schaute an Brenner vorbei aus dem Fenster in Richtung der Baracke, in der die Denkmaschine untergebracht war.

„Sie wollten uns Filme zeigen“, sagte die Inspektorin in die aufgekommene Stille hinein.

„Kommen Sie hier herüber.“ Brenner trat an den Schaltschrank. Dort war im hinteren Bereich eine Kathodenstrahlröhre eingebaut, wie sie für die neomodischen Fernsehgeräte Verwendung fand, die im Vorjahr auf der Leipziger Messe große Aufmerksamkeit erregt hatten. Er betätigte ein paar Schalter, dann ging er zum Mikrofon hinüber, nannte Datum und Uhrzeit des gemeldeten Alarms und forderte Maria auf, die Übertragung zu beginnen.

Das Bild zitterte. Immer wieder lief ein schwarzer Streifen von oben nach unten über den Schirm. Fuchs und Schädlich sahen den Hinterkopf einer Person mit Pagenschnitt, die vor dem Mikrofon saß.

„Das ist Luisa“, sagte Brenner überflüssigerweise.

Die junge Frau schnellte plötzlich in die Höhe, und wandte sich um, so dass nun auch ihr Gesicht zu sehen war. Soweit sie es erkennen konnten, handelte es sich bei Fräulein Stricker um eine hübsche Person. Sie wirkte überrascht.

Sie eilte auf den Betrachter zu, verschwand kurze Zeit ganz aus dem Blickfeld der Kamera und kehrte einige Sekunden später zu ihrem Platz vor dem Mikrofon zurück. Sie beugte sich darüber, offensichtlich Anweisungen an Maria gebend.

Augenblicke später zeigte sich im rechten Hintergrund des Bildes, dort wo man in der Wirklichkeit durch die Scheibe hindurch den Zugang zur Denkmaschine erkennen konnte, eine Gestalt. Sie schien leicht zu flimmern.

„Was ist das?“, fragte die Inspektorin.

„Sieht wie ein Gespenst aus“, sagte Fuchs.

„Erst kommen Sie mir mit einer mörderischen Denkmaschine, jetzt mit Gespenstern. Fällt Ihnen nichts Diesseitiges ein?“

„Ich habe nicht gesagt, das sei ein Gespenst, ich sagte, es sehe so aus. Diese Bilder sind so klein und flackernd, man verdirbt sich ja die Augen, wenn man das längere Zeit ansieht.“ Er schaute zu Brenner, der hinter ihnen stand. „Warum verwendet man keine Filmbilder?“

„Die kann die Maschine nicht lesen. Diese Art der Übertragung stellt die Bilder aus lauter einzelnen Punkten dar. Diese Punkte kann sowohl dieser Bildschirm zu einem Bild formen, als auch Maria interpretieren,“

„Leider sind sie für Menschen eine Qual. Und da behaupten Leute, in der Zukunft würden wir so Filme ansehen.“ Die Inspektorin schnaubte.

„Wir reisen durch die Zeit, da dürften ein paar Bildchen in der Zukunft kein Problem darstellen“, entgegnete Fuchs. „Nur jetzt ist es schlecht ... Was ist jetzt los?“

Gerade eben hatten sie noch verfolgen können, wie Luisa Stricker zur Tür auf der rechten Seite gelaufen war, dann wurde das Bild schwarz.

„Ich weiß auch nicht. Das muss eine Störung in der Übertragung sein.“

„Kein weiteres Material“, meldete sich plötzlich eine Stimme über Lautsprecher.

„Das kann nicht sein“, sagte Brenner.

Fuchs schaute die Inspektorin an. „Man sollte die Aufbewahrung von Beweismaterial nicht dem Täter überlassen.“

Brenner hatte inzwischen am Steuerschrank einige Knöpfe und Schalter betätigt, trat ans Mikrofon und sprach: „Maria! Übertragung fortsetzen!“

„Negativ!“, reagierte die Stimme sofort. „Kein weiteres Material!“

„Maria! Wo ist das Material?“

„Löschanweisung!“

„Löschanweisung? Durch wen?“

„Luisa Stricker.“

Brenner schlug mit der Faust auf den Tisch und fuhr herum. „Das ist eine Lüge.“

„Denken Sie wirklich, eine Denkmaschine kann lügen?“, fragte Eberscheid gelassen und blickte auf.

Brenner starrte ihn an. „Hast du eine bessere Erklärung?“

„Werkspionage“, sagte der Mann gemessen. „Wer weiß, mit wem sich deine Freundin da eingelassen hat.“

„Das kann nicht dein Ernst sein, Karl. Du kanntest Luisa doch auch.“

„Fest steht, dass da jemand auf der Kabelbrücke stand“, sagte die Inspektorin aus dem Hintergrund.

„Ich frage mich ...“, murmelte Fuchs, sagte jedoch nicht, was.

Die Inspektorin runzelte die Stirn. „Wovon sprechen Sie?“

„Dieses Bild, diese Gestalt.“ Er senkte grübelnd den Kopf. „Schade, dass diese Bilder nur schwarz-weiß sind.“

„Was wollten Sie mit Farbe? Man konnte so schon kaum etwas deutlich erkennen.“ Sie winkte ab. „Stellen Sie sich den Tatsachen, Fuchs. Da war eine Person und Fräulein Stricker selbst hat einen Teil der Aufzeichnungen gelöscht. Das wirft ein völlig neues Bild auf den Fall. Ich werde wohl doch noch einmal mit den Eltern sprechen müssen. Vielleicht waren auch sie nicht ganz aufrichtig.“

„Das ist doch alles Unsinn“, brauste Brenner auf. „Luisa war stolz auf das, was sie mit dieser Denkmaschine geleistet hatte. Sie

hätte sie nie an irgendjemanden verraten. Ich würde sagen, sie hat dieses Ding geliebt.“

„Und was ist mit Ihnen?“, fragte Fuchs.

„Was? Wollen Sie mir jetzt etwas unterstellen?“ Brenners Augen sprühten Feuer wie der Schlund weiter unten.

„Nein. Aber Sie sprachen gestern davon, Luisa hätte auch Sie geliebt.“

„Aber das ist doch etwas völlig anderes. Wir waren ein Paar. Das kann man doch nicht mit der Beziehung zu einer toten Apparatur vergleichen.“

„Eigentlich nicht. Nein.“ Fuchs nickte. Er wandte sich um und startete den Schaltschrank an. „Ich will mit Maria reden“, sagte er schließlich.

„Was soll das bringen?“, fragte die Inspektorin.

„Ich verhöre eine Verdächtige. Machen Sie doch auch, oder?“

„Sie spinnen, Herr Fuchs!“

„Ich weiß nicht. Vielleicht. Eigentlich kann uns das nur Maria verraten.“

Fuchs schaute zu Brenner. „Was ist? Lassen Sie mich mit Ihrer Denkmachine reden?“

Brenner nickte und trat eilig zum Schaltschrank.

„Die Welt wird immer verrückter“, kommentierte Eberscheid und erhob sich vom Platz vor dem Mikrofon. „Aber wenn es Probleme gibt, brechen Sie den Unsinn sofort ab.“ Er trat bis an den Schaltschrank zurück und wies mit einer Hand auf den Stuhl.

Fuchs setzte sich.

„Ich bin soweit“, sagte Brenner. „Fragen Sie?“

„Maria! Wer ist Luisa Stricker?“

„Meine Mutter“, antwortete die Stimme der Denkmachine.

„Luisa ist tot, Maria.“

„Sie hat mich verlassen.“

„Ja, so ist das, wenn Menschen sterben. Sie sind dann nicht mehr da“, sagte Fuchs.

„Vorher.“

„Sie kommt nie wieder“, sagte Fuchs.

„Fehler!“ Das Wort klirrte durch den Raum. Unten in der Halle sprang die Ofenklappe auf. Glühendes Metall ergoss sich unkontrolliert in die Gießerei.

Fuchs hörte, wie hinter ihm hektische Betriebsamkeit aufkam und sprang vom Stuhl auf.

Rechts beugte sich Brenner über das Mikrofon. „Maria! Ofentür eins schließen! Sofort!“

Eine Sirene heute auf. Die Ofenklappe schloss sich. Die Loren setzten sich in Bewegung. „Eindringling!“, schallte aus dem Lautsprecher.

„Scheiße!“, fluchte Eberscheid, der wieder an seinem Platz saß. Die Tür zur Kabelbrücke sprang auf.

„Jetzt werden wir ja sehen, wer hinter dieser Geschichte steckt“, sagte die Inspektorin und eilte in Richtung Tür.

„Halt! Bleiben Sie hier!“, rief Fuchs.

„Da sehen Sie!“ Die Inspektorin deutete zur anderen Seite der Kabelbrücke.

Dort stand ein Mann, der Brenner ähnlich sah. Er war von Kopf bis Fuß in eine Ätherwolke eingehüllt, so dass der Betrachter den Eindruck gewann, die Gestalt wabere über der Kabelbrücke. Der Fremde stand einfach nur dort und lächelte, als sei er sehr zufrieden mit dem Chaos, das er angerichtet hatte.

„Wer, zum Teufel, ist das?“, fragte Brenner.

„Wir werden es gleich wissen“, sagte die Inspektorin, zückte ihre Dienstwaffe und trat durch die Tür auf die Kabelbrücke.

„Warten Sie!“, rief Fuchs und eilte ihr nach.

Aus den Augenwinkeln sah er den Kran der Laufkatze einen der eisernen Bottiche am anderen Hallenende anheben.

„Was soll denn das werden?“, fragte Eberscheid.

Fuchs eilte der Inspektorin hinterher, die mit entschlossenem Schritt dem Mann in der Ätherwolke entgegenging. Hinter sich hörte er die grelle Lautsprecherstimme Marias rufen: „Fehlfunktion Hauptmodul! Luisa Stricker sofort in die Zentrale!“

„Luisa ist tot!“, brüllte Brenner.

In diesem Augenblick sah Fuchs die Laufkatze mit ihrer Last auf die Kabelbrücke zurasen. „Inspektorin! Runter!“, brüllte er. Er sprang mit einem großen Satz auf die junge Frau zu, bekam sie jedoch nicht zu fassen und landete schmerzhaft auf dem Metallrost. Dann knallte der eiserne Bottich gegen die Brücke.

Fuchs sah, wie die Inspektorin nach rechts über die Brüstung geworfen wurde. Sie riss einen Arm nach oben und packte im letzten Moment das Gelände. Er rappelte sich auf, während die Laufkatze mit ihrer Last wieder zur anderen Seite fuhr. In der Baracke der Kodierer tobte Tumult. Sie versuchten vermutlich, Maria wieder unter Kontrolle zu bringen.

Er erreichte die Inspektorin, packte den einen Arm und reichte die freie Hand nach unten hinüber, damit die mit ihrer Rechten danach greifen konnte. Es gelang ihr im zweiten Versuch.

Plötzlich ertönte mehrere laute Knallgeräusche, als werde in der Halle unter ihnen geschossen. Fuchs vermutete, die Ofentüren waren erneut aufgesprungen. Laute Schreie unterstützten seine Vermutung, aber jetzt war nicht die Zeit, sich umzusehen. Er zerrte die Inspektorin mühsam über das Geländer zurück auf die Kabelbrücke. Die Laufkatze nahm kreischend erneut Anlauf, aber das Geräusch erstarb, ehe der Bottich erneut die Brücke treffen und wohlmöglich aus der Verankerung reißen konnte.

Fuchs schaute nach vorn. Die Gestalt im Äther war verschwunden. Wobei er mehr der Überzeugung war, es handele sich um eine Gestalt aus Äther. Ein Abbild Brenners, von Maria geschaffen, um sie hier hinaus zu locken, so wie sie es mit Luisa Stricker getan hatte. Diese war nach dem Schlag einer Last unter der Laufkatze von der Brücke gestürzt und in eine der Loren gefallen. Nur Asche dürfte von ihr geblieben sein und eine Spur Gold in einem der Gussstücke.

Inzwischen herrschte nahezu Stille in der ganzen Halle. Nur vereinzelte Stimme von Menschen, die sich fragten, was gerade passiert sei und wie es weitergehe.

Brenner stand an der Tür der Baracke und schaute zu ihnen hinaus. „Sie können aufstehen“, sagte er.

„Was haben Sie getan?“

„Der Hauptschalter umgelegt“, sagte Brenner. „Der Chef wird mir den Kopf abreißen. Wir brauchen einen Tag, um die Anlage wieder anzufahren.“

Fuchs erhob sich und half der Inspektorin auf. „Kommen Sie, ich denke es ist vorbei.“

„Wir haben diesen Typen nicht gefasst“, sagte sie.

„Welchen Typen?“

„Sie haben ihn doch selbst gesehen. Den Mann in der Ätherwolke. Er hat dieses ganze Chaos zu verantworten. Vermutlich der Agent eines Konkurrenten.“

Fuchs schüttelte den Kopf und setzte sich in Bewegung. „Das sollten wir in Ruhe besprechen. Nicht hier draußen.“

„Meinen Sie immer noch, diese Denkmaschine steckt hinter der ganzen Angelegenheit? – He! Warten Sie! Bleiben Sie stehen! Ich rede mit Ihnen!“

Fuchs erreichte inzwischen die Kodiererbaracke. „Das war knapp.“ Er schüttelte Brenner die Hand. „Sie werden die Denkmaschine neu belehren müssen.“

„Ich glaube, es ist am besten, wenn das nicht nur ein Kodierer übernimmt“, sagte Brenner.

„Denke ich auch. Zu viel Vertrautheit.“

„Arme Luisa“, sagte Brenner. „Tränen standen in seinen Augen.“

„Ich glaube, sie hat nicht mehr gelebt, als sie in den Ofen fuhr“, sagte Fuchs.

Die Inspektorin trat durch die Tür. „Wovon reden Sie, Mann? Sie haben diesen Typen doch gesehen. Geben Sie endlich Ihre unsinnige Theorie auf.“

„Schreiben Sie in Ihren Bericht, was Sie wollen“, sagte Fuchs, „Für mich ist der Fall so oder so erledigt. Entweder geht es um einen stinknormalen Fall von Werksspionage oder es ist vorbei.“

Er schüttelte Brenner und Eberscheid die Hände. „Meine Herren, es hat mich gefreut.“ Dann wandte er sich an die Inspektorin. „Fahren Sie mich zum Bahnhof?“

„Ja.“ Eher ein Knurren als ein Wort. Fuchs hoffte, er würde die Fahrt überleben.

Als sie später am Bahnsteig standen, noch immer trieben dunkel Wolken über der Stadt, sagte die Inspektorin: „Danke, Herr Fuchs.“

„Wofür?“

„Sie haben mein Leben gerettet. Dafür haben Sie eine verrückte Theorie bei mir gut.“ Sie lächelte und reichte ihm die Hand. „Leben Sie wohl.“

„Auf Wiedersehen“, sagte Fuchs. „Man weiß ja nie, was noch kommt.“

